

Kapitel 2

Emily

»Hier, die werden dir helfen«, meint Kim auf der Rückbank im Auto, als meine Cousinen mich vom Krankenhaus abholen. »Der Arzt hat gesagt, du sollst viel trinken und Halsbonbons lutschen.« Sie streckt die Packung nach vorn.

Obwohl der Brand nur wenige Tage zurückliegt, komme ich erstaunlich gut klar. Ich habe mit Alpträumen, Panik- und Angstattacken gerechnet, aber all das bleibt aus. Vielleicht ist mein psychischer Zustand stabiler, als ich vermutet habe. Selbst meine innere Diva hat sich den Ruß und die Asche von den Schultern geklopft.

»Ich fasse nicht, dass er dich einfach so abserviert hat«, sagt Teach. Sie steuert den Wagen durch den dichten Verkehr, der in Elizabethtown nur zu Festivalzeiten ein solches Ausmaß annimmt.

»Die Eier sollte man ihm dafür abschneiden«, meint Kim vom Rücksitz. »Sei froh, dass du ihn los bist.«

Ich schweige, weil ich keine Lust habe, über ihn nachzudenken, doch wie so oft lassen meine Cousinen nicht locker.

»Es scheint dir mehr auszumachen, als du zugibst, oder?« Für einige Sekunden schaut Teach zu mir rüber.

»Ich bin nicht doof und weiß, dass er das nur aus einem Grund gemacht hat: Er glaubt, in seiner Nähe wäre ich in Gefahr.« Grübelnd knabbere ich am Daumennagel. Ich bin wütend und komme mir benutzt vor, weil er mich genauso mies wie seine anderen Weiber behandelt hat. Er hätte es definitiv verdient, wenn ihn die Teetasse am Kopf getroffen hätte. Warum hat er mir das alles nicht sagen können? Wir hätten eine Lösung gefunden. Jetzt fühle ich mich wie ein alter Stiefel, der ausgedient hat. Wobei der Vergleich hinkt, da wir uns nur einmal in der Brandnacht richtig nahe waren. Ich wollte noch mal mit ihm reden, musste aber feststellen, dass er das Krankenhaus sang- und klanglos verlassen hat.

»Es war zu erwarten, dass er dich irgendwann fallen lässt. Das macht er mit allen«, meint Kim.

»Halt an, Teach«, sage ich energisch, als wir durch die Einkaufsstraße fahren.

»Was?«

»Anhalten, bitte.«

»Ist dir etwa schlecht?« Teach ist völlig überrumpelt, aber sie bremst ab und fährt galant in eine große Parklücke.

»Nein, ich muss etwas besorgen.« Noch bevor Teach weiterfragen kann, steige ich aus und laufe einige Meter zu dem Laden zurück, den ich beim Vorbeifahren gesehen habe. Ob meine Cousinen es albern finden oder nicht, aber ich habe das Gefühl, dass es keinen besseren Zeitpunkt gibt als jetzt. Ich betrete den einzigen Esoterikladen in ganz Elisabethtown. Neben Reiki werden Buddhafiguren, Räucherstäbchen in allen Varianten und Aromen, Kerzen, Bücher, Duftlampen und tausend andere Dinge angeboten. Der Laden ist ziemlich vollgestopft mit allem möglichen Kram, und es riecht süßlich nach Marihuana. Bei der bunt gekleideten Verkäuferin frage ich nach einer Voodooopuppe, und der Spaß kostete mich stolze dreißig Dollar. Mit der Tüte in der Hand geht es mir schon deutlich besser. Nur wenige Minuten später komme ich zu meinen Cousinen zurück und steige zufrieden ein.

»Was hast du gekauft?«, will Kim neugierig wissen. Sie beugt sich vor, um einen Blick zu erhaschen.

»Nur etwas für meinen Seelenfrieden.«

Damit habe ich auch Teachs Aufmerksamkeit. »Und was?«

»Eine Voodooopuppe.«

Schweigen herrscht im Wageninneren, bis Teach und Kim gleichzeitig lachen. Auch ich muss schmunzeln.

»Wenigstens ist dein Humor nicht in den Flammen aufgegangen.« Kopfschüttelnd und immer noch kichernd startet Teach den Wagen und fädelt sich wieder in den Verkehr ein.

Kim greift nach der Tüte, lehnt sich zurück und betrachtet den Inhalt. »Du willst das Ding ernsthaft benutzen?«

»Du hast keine Ahnung, wie oft ich so eine Puppe hätte gebrauchen können.«

»Wann landet deine Mom?«, will Teach wissen.

Ich schaue auf meine Armbanduhr. »In einer halben Stunde.«

»Dann gib Gummi, Teach. Sonst schaffst du es nicht rechtzeitig, sie vom Flughafen abzuholen.« Kim reicht mir die Tüte.

»Sag das den Trödlern vor uns«, murrte Teach und hupt. Mom war außer sich vor Sorge, als Aiden ihr von dem Brand erzählte. Selbst als ich ihr später am Telefon versicherte, dass es mir gutginge, ließ sie sich nicht davon abbringen, nach Elisabethtown zu fliegen.

»Übrigens, ich wollte mich noch bei euch bedanken, dass ihr Aiden und mir das Geld für die Standgebühr ausleiht. Sobald es eine Möglichkeit gibt, zahlen wir es euch sofort

zurück.«

»Ich bitte dich, Em, das ist doch selbstverständlich. Vielmehr finde ich es sehr nett von den Carters, dass sie die Standmiete für das Holzhäuschen mit euch teilen«, bemerkt Kim.

Unsere Destillerie ist so abgebrannt, dass Aiden sich dieses Jahr den Messeauftritt nicht hätte leisten können. Er war daher ganz aus dem Häuschen, als Teach ihm die Nachricht überbrachte.

»Ja, das stimmt. Natürlich werde ich mich noch persönlich bei ihnen bedanken. Wie kam es überhaupt zu dem Angebot? Kennst du die Carters näher, Teach?«

»Ich unterrichte Matthew Carters Sohn Mike. Wir kamen beim Elternsprechtag ins Plaudern. Er erzählte mir, dass seine Geschwister und er die Carter-Destillerie erst vor drei Jahren gegründet haben. Damit die Kosten überschaubar bleiben, suchen sie andere Firmen, um sich die Standmiete zu teilen. Das ist für die kleinen und mittelständischen Unternehmen eine gute Alternative. Und da ich mitbekommen habe, dass Aiden dieses Jahr auf ein Holzhäuschen verzichten wollte, und ich aber weiß, dass die Firmenpräsenz auf dem Festival wirklich wichtig ist, dachte ich, ich frage mal nach.«

»Danke, das ist sehr lieb von dir.«

»Kein Problem, Em. Wir sind eine Familie und helfen uns.«

Zu Hause angekommen fährt Teach gleich weiter zum Flughafen, Kim bleibt bei mir, und gemeinsam warten wir auf meine Mom. Sie lässt mir Badewasser ein. Ich bin ungeduldig, den Schmutz des Feuers und den Krankenhausgeruch von mir abzuwaschen.

Leise stöhne ich auf, als das warme, duftende Wasser meinen Körper umspült, was meine Cousine, die am Wannenrand sitzt, zum Schmunzeln bringt.

»Kommst du mit dem neuen Handy klar?« Kim hat mir ein Telefon besorgt.

»Ja, danke. Die Kontakte habe ich schon eingepflegt und allen meine Nummer mitgeteilt.«

Sie lächelt und senkt den Blick. »Hör mal, Em, ich habe mir was überlegt. Aiden wird in den nächsten Tagen nicht viel Zeit haben. Vormittags wird er sich um die Probleme der Firma kümmern. So wie ich es verstanden habe, hat er mehrere Termine mit einem Insolvenzverwalter, und nachmittags wird er im Carter-Team bei den Spielen dabei sein.«

»Ja, ich weiß.«

»Was hältst du davon, wenn wir gemeinsam Standdienst machen?«

Ich mustere sie. Kim will freiwillig am Stand versauern, während auf dem Festival das Leben tobt? Zumindest hat sie es früher gehasst, wenn mein Vater uns Mädels dazu verdonnert hat. Teach hat mir erzählt, dass sie seit dem Feuer im *Angels Share*

ungewöhnlich still und nachdenklich ist. Hurleys Tod hat sie definitiv verändert, und ihr Vorschlag ist vielleicht ein Zeichen, dass sie Ablenkung braucht. Das ist gut und hilft ihr, über ihn hinwegzukommen. »Das ist die beste Idee seit Langem.«

Wir lächeln uns an.

»Teach wird, je nachdem, wann sie Schulschluss hat, auch kommen.«

»Ja, das hat sie mir gesagt«, erinnere ich mich und sehe sie forschend an. »Wie geht es dir, Kim?«

»Gut.« Sie weicht meinem Blick aus, und ich habe das Gefühl, dass sie etwas bedrückt.

»Bist du sicher?«

Sie lächelt gequält. »Ja.«

»Ich weiß, jetzt kannst du es dir nicht vorstellen, aber irgendwann wirst du jemand Neues kennenlernen und wieder lachen können. Hurley hätte sich das bestimmt gewünscht.«

Ihre Augen verraten mir, dass sie etwas auf dem Herzen hat. Ihre Pupillen bewegen sich schnell hin und her, sie scheint nachzudenken. »Em?«

»Ja, Liebes?«

Sie öffnet den Mund. »Ich überlege seit einiger Zeit, ob ich mir einen Job suchen soll. Ich meine, ich würde gern etwas tun, etwas, das mir Spaß macht.«

Ich werde hellhörig. »Und was?«

»Keine Ahnung, eventuell nehme ich einen Modeljob an.«

Interessiert setze ich mich auf. »Du hast ein Angebot? Von wem?«

»Von einer Agentur, die im Auftrag für einen Modedesigner Models für eine große Werbekampagne sucht. Ich habe mich dort vor ewigen Zeiten mal beworben und jetzt eine Anfrage erhalten.«

Ich bin erstaunt darüber und kann meine Freude nicht verbergen. Kim hat früher schon mal hier und da gemodelt, es aber nie ernster genommen. Vielleicht hat sie durch ihre Trauer das Bedürfnis, ihr Leben in die Hand zu nehmen. »Das ist ja wunderbar.« Ich strahle sie an, aber richtig glücklich sieht sie nicht aus. »Freust du dich denn nicht?«

»Doch, aber das würde bedeuten, dass ich länger fortgehe. Das Projekt könnte ein paar Monate dauern.«

»Weiß Teach davon?«

»Nein, niemand. Ich habe mich noch nicht entschieden.«

»Okay. Also, ich bin begeistert. Es lenkt dich ab, und wer weiß, wohin es dich führt. Viele junge Frauen träumen davon, als Model zu arbeiten, und du hast diese Chance. Es könnte dir definitiv guttun.«

»Stimmt, andererseits würde ich euch mit allen Problemen alleinlassen. Außerdem ist der Mörder noch nicht gefasst und ...«

»Darüber mach dir keine Gedanken. Die Polizei wird ihn finden, und vielleicht ist es ganz gut, wenn du nicht hier bist. Welche Agentur ist denn das, und für welchen Modedesigner sollst du arbeiten?«

In dem Moment hören wir Teach, Aiden und Mom von unten.

»Deine Mom ist da. Ich sag ihr, dass du gleich fertig bist.« Eilig steht sie auf und geht hinaus. Mir kommt es fast wie eine Flucht vor, aber ich bin froh, dass Kim endlich nachdenkt, etwas aus ihrem Leben zu machen.

Nach dem Bad fühle ich mich wieder wie ein Mensch. Der Schmutz ist von mir abgewaschen. Eingecremt, mit frischem und seidig glänzendem Haar verlasse ich das Badezimmer, als ich Mom entdecke.

»Emily?« Sie ist gerade angekommen, lässt ihre Taschen plumpsen und läuft mit Tränen in den Augen und weit geöffneten Armen auf mich zu.

»Mom!« Wir fallen einander innig um den Hals.

»Gott! Kind! Ich habe mir solche Sorgen gemacht.« Sie mustert mich, schaut mich von Kopf bis Fuß an, um sich zu überzeugen, dass mir wirklich nichts fehlt. Dann sieht sie mich an. »Ich denke, ihr müsst mir jetzt endlich die Wahrheit sagen.«

Ich presse die Lippen aufeinander und schiele zu Aiden und Teach, die im Türrahmen stehen.

»Willst du dich nicht lieber ausruhen?«, versuche ich Zeit zu schinden, worauf Mom warnend eine Braue hochzieht. »Schon gut. Es wird dir aber nicht gefallen.«

»Es kann kaum schlimmer sein als die Nachricht, dass meine Tochter beinahe bei einem Brand ums Leben gekommen wäre, oder?« Sie dreht sich zu Aiden. »Teach, könnt ihr Kaffee machen? Ich denke, wir sollten alles im Salon besprechen.«

»Natürlich, Tante Kendra.«

Eine halbe Stunde später sitzen wir alle im Salon und haben ihr das Desaster mit der Westham-Destillerie so schonend wie möglich beigebracht. Von den früheren finanziellen Schwierigkeiten hat sie bereits gewusst, aber sie kannte nicht das ganze Ausmaß. Gleich zu Beginn ihrer Ankunft ist ihr aufgefallen, dass einige Einrichtungsgegenstände fehlen, aber mit der aktuellen Situation hat sie nicht gerechnet. Schlimmer war für sie zu erfahren, dass ihr Sohn sich strafbar gemacht hat, weil er Firmengelder veruntreut hat. Ich ergänze Aidens Bericht, dass Maddox McKinley den fehlenden Betrag zwar beglichen, aber einen Deal eingefordert hat. Mom ist fassungslos und den Tränen nahe, als Aiden sie einen Blick in die Unterlagen werfen lässt, und sie begreift, dass uns nur ein Wunder retten kann.